

SWR2 Wissen

Die K-Frage –

Wie wird man Kanzlerkandidat?

Von Kilian Pfeffer

Sendung: Freitag, 15. Januar 2021, 08.30 Uhr

Redaktion: Martin Gramlich

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2021

Wie wird man eigentlich Kanzlerkandidat*in? Formale Regelungen gibt es nicht. Doch ein Blick auf bisherige Kandidaturen zeigt Strategien und Mechanismen hinter der K-Frage.

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-wissen-podcast-102.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIPT

Musik

Collage:

Bernhard Vogel: Die Kanzlerkandidatur... die K-Frage...

Karl-Rudolf Korte: Wir wissen nicht genau, nach welchen Regeln diese Kanzlerkandidaten ins Amt kommen.

Andrea Römmele: Interessant ist ja auch, dass diese Kriterien nie richtig kommuniziert werden.

Karl-Rudolf Korte: Es ist ein Amt, das in den Statuten nirgends festgehalten ist.

Andrea Römmele: Natürlich ist der Wille zur Macht ganz zentral.

Franz Müntefering: Das erste und wichtigste ist? Man muss es wirklich wollen.

Olaf Scholz: Und ich will gewinnen!

Ansage:

„Die K-Frage – Wie wird man Kanzlerkandidat?“ Von Kilian Pfeffer.

O-Ton 1 - Tagesschau vom 1.3.1998 (inkl. Fanfare):

Guten Abend meine Damen und Herren. Gerhard Schröder wird neuer Kanzlerkandidat der Sozialdemokraten. Nach seinem herausragenden Sieg bei der Landtagswahl in Niedersachsen ist bereits sicher, dass Schröder zum Herausforderer von Bundeskanzler Kohl berufen wird.

Sprecherin 1:

1998 setzt sich Gerhard Schröder gegen seinen innerparteilichen Rivalen, SPD-Chef Oskar Lafontaine, durch und wird Kanzlerkandidat seiner Partei. Doch wie hat Schröder das geschafft? Wie sah dieser Weg bei anderen Kandidatinnen und Kandidaten aus? Und was ist die Kanzlerkandidatur eigentlich? Das ist gar nicht so einfach zu beantworten, meint Politikwissenschaftler Karl-Rudolf Korte:

O-Ton 2 - Karl-Rudolf Korte (Politikwissenschaftler):

Es ist ein Amt, was in den Statuten nirgendwo festgehalten ist. Es gibt es formal gar nicht. Wir wissen nicht genau, nach welchen Regeln diese Kanzlerkandidaten ins Amt kommen und die Geschichte zeigt: Das war eben auch sehr unterschiedlich. Also, es ist nicht im Grundgesetz geregelt, nicht in einer Wahlordnung, nicht in einem Parteiengesetz. Das macht jede Partei anders.

Sprecherin 1:

Das bedeutet: Es gibt keine bestimmte Formel, kein Rezept, das immer wieder anwendbar wäre. Den Kriterien kann man nur näherkommen, wenn man den

Auswahlprozess im Nachhinein unter die Lupe nimmt. Und unterschiedliche Wege nachzeichnet, die zur Kanzlerkandidatur geführt haben.

MUSIK-TRENNER!

Sprecherin 2:

Gerhard Schröder und Oskar Lafontaine – Alphamänner unter sich

Sprecherin 1:

Rückblick: 1995 wird Oskar Lafontaine Parteichef der SPD. Auf dem Mannheimer Parteitag hat er mit einer mitreißenden Rede den eher drögen Parteivorsitzenden Rudolf Scharping quasi aus dem Amt geputscht. Lafontaine gibt der Partei wieder ein klar linkes Profil und tritt enorm selbstbewusst auf. Für den damaligen SPD-Bundesgeschäftsführer Franz Müntefering etwas zu selbstbewusst:

O-Ton 3 - Franz Müntefering:

Lafontaine hatte schon doch ein bisschen die Haltung: „Ich bin der Größte. Ich bin ein Genie. Und was wollt ihr eigentlich? Ihr müsst mich nehmen. Ich bin der Einzige, der das kann“, ne?

Sprecherin 1:

Lafontaine, so beschreibt er es in seinem Buch „Das Herz schlägt links“, hatte über die Jahre einen regelrechten Widerwillen gegen den CDU-Kanzler Helmut Kohl entwickelt. 1990 war er selbst als Spitzenkandidat der SPD angetreten und klar gegen den Kanzler der Einheit unterlegen. Immer wieder habe sich Kohl damit gebrüstet, schreibt Lafontaine, wie viele Enkel Willy Brandts er im Laufe der Zeit schon ausgesessen und besiegt hätte.

Zitator (Oskar Lafontaine):

Der Nimbus der Unschlagbarkeit wurde ihm zugeschrieben. Beim fünften Bier sagte ich daher Freunden immer wieder: mein Ziel sei es, den Dicken jetzt endlich auf die Matte zu bringen.

Sprecherin 1:

Doch wer kann das schaffen? Lafontaine selbst? Die schleswig-holsteinische Ministerpräsidentin Heide Simonis? Oder Gerhard Schröder, der machthungrige niedersächsische Ministerpräsident, der das Kanzleramt seit Jahren im Blick hat? Lafontaine hat als Parteivorsitzender das viel beschworene Erstzugriffsrecht auf die Kanzlerkandidatur. Ohne ihn geht nichts. Und Lafontaine entscheidet sich dafür, die Kandidatenfrage lange offen zu halten.

Ende 1997 treffen sich die Sozialdemokraten zum Parteitag in Hannover.

Die SPD gibt nach vielen Intrigen der zurückliegenden Jahre ein ziemlich geschlossenes Bild ab. Die meisten haben verstanden, dass Kohl bei der Bundestagswahl 1998 nur in einem gemeinsamen Kraftakt besiegt werden kann. Auch Gerhard Schröder, der sich sonst nur allzu gern an seiner eigenen Partei

abarbeitet und genau auf diese Weise zum Liebling der Medien geworden ist, sendet Signale der Harmonie:

O-Ton 4 - Gerhard Schröder:

Ich glaube, wir haben eine große Chance, den Wechsel in Bonn zu schaffen. Aber eins sage ich in allem Ernst und beziehe mich selbst mit ein: Wenn wir es diesmal nicht schaffen, liebe Genossinnen und Genossen, dann ist niemand schuld außer uns selbst.

Sprecherin 1:

Im Frühjahr 98 steht die psychologisch wichtige Niedersachsenwahl an. Gerhard Schröder weiß: wenn er hier überzeugend gewinnt, dann könnte das der ausschlaggebende Faktor für ihn als Kanzlerkandidat sein. Politikwissenschaftlerin Andrea Römmele:

O-Ton 5 - Andrea Römmele (Politikwissenschaftlerin):

Schröder – ganz geschickt – kündigte öffentlich an, dass er nicht kandidieren werde, wenn er bei der Landtagswahl in Niedersachsen mehr als zwei Prozent verlieren würde. Er gewann sogar 3,6 Prozent hinzu. Also er machte praktisch die Landtagswahl zur Abstimmung seiner Kandidatur. Also auch eine ganz neue Art der Kandidatenauslese, die wir davor noch nicht gesehen hatten.

Sprecherin 1:

Lafontaine hat es mit dem Wahlergebnis aus Niedersachsen schwarz auf weiß: Schröder ist der aussichtsreichere Kandidat. Er macht im Fernsehen die bessere Figur und hat die Unterstützung der Medien. Und so überlässt Lafontaine Schröder die Kanzlerkandidatur, obwohl er Vorbehalte hat. Aber er will Kohl unbedingt besiegen.

Bei der Niedersachsenwahl haben auch viele Grünenwähler Schröder ihre Stimme gegeben. Jürgen Trittin, damals Bundessprecher der Grünen, berichtet:

O-Ton 6 - Jürgen Trittin:

Wir haben natürlich auch in unseren Milieus häufig die Haltung angetroffen: der Gerhard ist ein Arsch, aber er ist der einzige, der Kohl schlagen kann.

Sprecherin 1:

Das denkt wohl auch der eine oder andere Sozialdemokrat. Und Gerhard Schröder schafft es tatsächlich und löst Helmut Kohl nach 16 Jahren als Kanzler ab. Im ersten Anlauf. Anders als SPD-Übervater Willy Brandt.

MUSIK-TRENNER

Sprecherin 2:

Willy Brandt – Zeitgeist und Popularität

O-Ton 7 - Wahlspot Willy Brandt mit Musik:

Für Deutschlands Zukunft Willy Brandt – wählt SPD.

Sprecherin 1:

Es ist die Zeit vor der Bundestagswahl 1961. Willy Brandt ist der erste Kanzlerkandidat, der auch genau so genannt wird. Brandts Parteifreund Klaus Schütz hat den Begriff aus den USA mitgebracht vom Wahlkampf zwischen John F. Kennedy und Richard Nixon. Hier kam es auch zum ersten Fernsehduell zwischen den Kandidaten. Ein neues Zeitalter ist angebrochen. Andrea Römmele:

O-Ton 8 - Andrea Römmele:

In den 50er und 60er-Jahren kam das sogenannte bewegte Bild auf. Fernsehen hat die Wohnzimmer erobert, und damit startete ja auch eine völlig neue Art und Weise, Politik zu kommunizieren. Auf einmal spielten Bilder, bewegte Bilder, eine ganz große Rolle und dadurch natürlich auch Köpfe und Personen.

Sprecherin 1:

Willy Brandt passt ideal zu dieser Ausrichtung. Er wird der erste Medienkanzlerkandidat und steht Zeitungen und Fernsehen sogar für Homestories zur Verfügung. Doch seine Partei muss einen weiten Weg zurücklegen, damit es überhaupt zu Brandt als Kanzlerkandidat kommt.

Musik: Glück auf

In den Fünfzigern ist die SPD noch durch und durch sozialistische Arbeiterpartei. 1957 verliert sie die Bundestagswahl mit ihrem Parteivorsitzenden Erich Ollenhauer krachend. Wie auch schon vier Jahre davor. Es muss dringend etwas passieren, denkt sich der knorrige und einflussreiche SPD-Abgeordnete Herbert Wehner. Der Parteienforscher Franz Walter schreibt in seinem Buch über die SPD:

Zitator (Franz Walter):

Der ehemalige Kommunist Wehner war von nun an für einige Jahre der starke Mann in der Sozialdemokratie, viele sahen in ihm den eigentlichen Lenker und Leiter der Partei. Bei ihm fanden die fast schon verzagten Sozialdemokraten das, was sie an Erich Ollenhauer so schmerzlich vermissten: Energie, Gerissenheit, rednerische Kraft und eisernen Machtwillen.

Sprecherin 1:

Eine Gruppe um Wehner nimmt das Projekt „Modernisierung der SPD“ in Angriff. 1959 gibt sich die Partei ein neues Grundsatzprogramm, das Godesberger Programm. Darin verabschiedet sie sich zum Beispiel von den dogmatischen sozialistischen Wirtschaftsvorstellungen.

Auf Vorschlag von Herbert Wehner wird auch die so genannte „Siebener-Kommission“ eingesetzt. Sie soll den Wahlkampf vorbereiten und den Kanzlerkandidaten vorschlagen. Zu der „Siebener-Kommission“ gehört auch Willy Brandt, der Regierende Bürgermeister von West-Berlin.

Brandt regiert in Berlin mit absoluter Mehrheit, bei der Wahl 1958 hat er 52,6 Prozent geholt. Und auch international kommt er an. Die UFA Wochenschau berichtet im Februar 1959 über seine USA-Reise:

O-Ton 9 - UFA Wochenschau:

(Jubel) So empfing die City of New York den regierenden Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt. Im strömenden Regen erwies man dem Mister Berlin auf seiner Fahrt zum Rathaus mit der Konfettiparade eine Ehre, die nur ganz besonders populären Gästen zuteil wird.

Sprecherin 1:

Neben Bundeskanzler Konrad Adenauer ist Brandt Ende der 50er-Jahre der bekannteste Politiker Deutschlands. Sein Biograf Peter Merseburger schreibt:

Zitator (Peter Merseburger):

So wird, was dem Regierenden fehlt – konkrete Macht – durch stetig wachsende Bekanntheit, durch politischen Einfluss, und unerhörte Popularität kompensiert. Erfolge, die schließlich auch Brandts Aufstieg in der Bundespartei ermöglichen, die sich dem Außenseiter über Jahre so beharrlich verweigert hat.

Sprecherin 1:

Und so spricht sich die „Siebener Kommission“ am 11. Juli 1960 für Willy Brandt als Kanzlerkandidaten aus. Besonders Herbert Wehner hat Brandt den Weg geebnet.

Bei der Bundestagswahl 1961 dann gewinnt Brandt zwar respektable 4 Prozentpunkte dazu, und die Union verliert die absolute Mehrheit – doch das reicht nicht, um Adenauer abzulösen. Brandt war seiner Zeit einfach noch ein Stück zu weit voraus, erklärt der Politikwissenschaftler Karl-Rudolf Korte:

O-Ton 10 - Karl-Rudolf Korte:

Das Modell war Amerika, die Kennedy Präsidentschaft, der Junge gegen den Alten. Das zog nicht gleich. Aber die Tendenzen, so modern zu mobilisieren, charismatisch, mit einem Mann, der mit einem ganz anderen Profil antrat und die Tendenz von Personalisierung geradezu auch verkörperte, das war das Modell, was damals die SPD eingesetzt hat.

Sprecherin 1:

Vier Jahre später tritt Brandt noch einmal an. Aber die SPD holt auch 1965 wieder nicht die meisten Stimmen. Und Brandt erklärt, dass er für die kommende Kanzlerkandidatur nicht mehr zur Verfügung steht.

Doch dann scheitert die Koalition zwischen Union und FDP unter Kanzler Ludwig Erhardt an Wirtschafts- und Haushaltsfragen. Und die erste große Koalition erblickt das Licht der Welt. Willy Brandt wird Außenminister und Vizekanzler unter Erhardts Nachfolger Kurt Georg Kiesinger. Er kann die Politik nun mitbestimmen. Und mit dem Wechsel aus dem Berliner Rathaus in die Bundespolitik ist für Brandt auch das Thema Kanzlerkandidatur wieder aktuell, allen vorherigen Absagen zum Trotz. Obwohl sein Image in der Partei zu dieser Zeit nicht das Beste ist. Franz Müntefering, damals recht frisch in der Partei, erinnert sich:

O-Ton 11 - Franz Müntefering:

Willy Brandt war nicht so unbestritten der große Star der Situation, aber er war der Vorsitzende, und er war der, der für die Partei wahrscheinlich derjenige war, der am

ehesten tragfähig war... davor lag aber noch die Wahl des Bundespräsidenten Heinemann. Und das gab so eine Stimmung für die SPD, und das hat auch den Willy Brandt getragen.

Sprecherin 1:

Die FDP unterstützt die Wahl des Sozialdemokraten Heinemann zum Bundespräsidenten. Und bereitet so die Grundlage für ein Regierungsbündnis mit der SPD vor. Vor diesem Hintergrund hat Brandt im dritten Anlauf Erfolg. Er wird 1969 der erste sozialdemokratische Kanzler der BRD.

MUSIK-TRENNER

Sprecherin 2:

Helmut Kohl und Franz Josef Strauß – Langer Atem zahlt sich aus

Sprecherin 1:

Helmut Kohl hat Rückenwind. Es ist das Jahr 1975. Gerade hat der rheinland-pfälzische Ministerpräsident die Landtagswahlen überragend gewonnen. Mit absoluter Mehrheit. Im Vergleich zur vergangenen Wahl hat er noch einmal deutlich zugelegt. Seit zwei Jahren ist Kohl auch CDU-Parteivorsitzender, und er hat das Kanzleramt fest im Blick. Im April 75 erläutert Kohl auf einer Pressekonferenz nach einer CDU-Präsidiumssitzung:

O-Ton 12 - Helmut Kohl:

Der Kanzlerkandidat der CDU muss zwei Eigenschaften vorweg mitbringen neben vielen anderen. Wir nominieren den, der am ehesten die Chancen hat, die Wahl 76 zu gewinnen, die Koalition und den jetzigen Bundeskanzler zu schlagen. Und der fähig ist daran anschließend, und das ist genauso wichtig, eine kraftvolle Regierung zu führen.

Sprecherin 1:

Auch der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß würde gern Kanzler werden. Das sorgt für einige Unruhe innerhalb der Unionsparteien, erinnert sich der CDU-Politiker und ehemalige Ministerpräsident, Bernhard Vogel.

O-Ton 13 - Bernhard Vogel:

Im Vorfeld der Bundestagswahl kam es zu einer heftigen Kontroverse, als der Kurt Biedenkopf ohne Zustimmung der CSU Helmut Kohl zum Kanzlerkandidaten praktisch ausgerufen hat. Es hat wochenlang heftigste Auseinandersetzungen gegeben, bis dann schließlich sich Helmut Kohl durchgesetzt hat.

Sprecherin 1:

Die CSU ist wütend über den überfallartigen Kandidaten-Vorschlag. Und lässt sich nur unter viel Theaterdonner zum Einlenken überreden. Ein paar Wochen später verliert der ehemalige Bundeskanzler Kiesinger eine gemeinsame Erklärung der beiden Parteien:

O-Ton 14 - Kurt Georg Kiesinger:

Die CSU hat davon Kenntnis genommen, dass die CDU als größere Partei den Anspruch erhebt, den Kanzlerkandidaten zustellen. Die CSU hält an ihrer Bewertung fest, dass ihr Vorsitzender der geeignete Kandidat ist.

Sprecherin 1:

Im Klartext: Strauß wäre aus Bayern-Sicht eigentlich der bessere Kandidat. Aber jetzt werde man Kohl eben im Interesse der gemeinsamen Sache unterstützen, so die CSU. Kohl spielt die Auseinandersetzung mit Strauß eher herunter.

O-Ton 15 - Helmut Kohl:

Wir sind politische Freunde, wir haben gute menschlich persönliche Beziehungen miteinander. Das gehört sich so, wie das in einer Familie dazugehört, dass man sich ausspricht und auch einmal gelegentlich miteinander streitet.

Sprecherin 1:

Strauß sieht die Sache deutlich weniger entspannt. Der Spiegel veröffentlicht kurz nach der Wahl im November 76 eine heimlich mitgeschnittene Rede von Strauß. Da donnert er über den „politischen Freund“ Kohl:

Zitator (Franz Josef Strauß):

Helmut Kohl wird nie Kanzler werden. Er ist total unfähig, ihm fehlen die charakterlichen, die geistigen und die politischen Voraussetzungen. Ihm fehlt alles dafür.

Sprecherin 1:

Bei der Bundestagswahl 1976 erzielt Kohl zwar ein hervorragendes Ergebnis. Mit 48,6 Prozent verfehlt er die absolute Mehrheit nur knapp. Amtsinhaber Helmut Schmidt bleibt trotzdem Kanzler, weil die sozialliberale Koalition zusammenbleibt. Helmut Kohl verlässt Mainz und geht als Fraktionsvorsitzender der Union in den Bundestag nach Bonn. Die Spannungen zwischen Kohl und Strauß, zwischen CSU und CDU, halten in den nächsten Jahren an. Auch vor der Bundestagswahl 1980, als Strauß selbst Kanzlerkandidat wird.

Musik**O-Ton 16 - Franz Josef Strauß:**

Ihr wärt die besten Schüler von Dr. Joseph Goebbels gewesen! Ihr wärt die besten Anhänger Heinrich Himmlers gewesen! Ihr seid die besten Nazis, die es je gegeben hat!

Sprecherin 1:

Kanzlerkandidat Franz Josef Strauß beschimpft in Essen Demonstranten, die ihn mit Eiern bewerfen. Im Wahlkampf vor der Bundestagswahl 1980 fliegen die Fetzen. Und Kanzler Helmut Schmidt warnt vor Strauß:

O-Ton 17 - Helmut Schmidt:

Dieser Mann hat keine Kontrolle über sich. Und deshalb darf er erst recht keine Kontrolle über unseren Staat bekommen!

Sprecherin 1:

Generalsekretär der CSU und Wahlkampfmanager von Strauß ist der junge Edmund Stoiber, später selbst Ministerpräsident von Bayern. Stoiber erinnert sich:

O-Ton 18 - Edmund Stoiber:

Das sind andere Phasen unserer Geschichte gewesen, unserer Demokratie. Heute in der Politik, kann man sich das gar nicht vorstellen, wie hart die Auseinandersetzungen damals waren.

Sprecherin 1:

Doch wie ist Strauß überhaupt Kanzlerkandidat der Union geworden? Warum tritt Helmut Kohl nach seinem hervorragenden Ergebnis 1976 nicht noch einmal an? Immerhin ist er ja auch der Parteivorsitzende.

Der Grund: Es läuft in Bonn von Anfang an mies für Kohl. Und das nicht nur wegen der CSU-Landesgruppe, schreibt der Historiker Hans Peter Schwarz in seiner Biographie:

Zitator (Hans Peter Schwarz):

Selten ist einem neu ins Amt geschneiten Fraktionsvorsitzenden so deutlich signalisiert worden, dass er unerwünscht ist. Auch unter den CDU-Abgeordneten gibt es vergleichsweise viele, die wenig von Kohl halten. Dass er als Debattenredner gegen Schmidt enttäuscht, verstärkt die Malaise im eigenen Lager.

Sprecherin 1:

Viele Medien verspotten Kohl als provinziell. Und Kanzler Schmidt, der so genannte Weltökonom, weist genüsslich auf Kohls Defizite hin:

O-Ton 19 - Helmut Schmidt:

Ich kann nur sagen, er muss noch sehr viel zulernen in seiner fachlichen Politik. Ob das Aussenpolitik ist oder Wirtschaftspolitik oder Finanzpolitik oder Sozialpolitik. Einstweilen bleibt er eher im Allgemeinen.

Sprecherin 1:

1979 ist Kohl in einer besonders schwachen Position. Er beschließt, auf die Kanzlerkandidatur zu verzichten. Franz Josef Strauß will er als Kandidaten allerdings verhindern. Kohl glaubt, dass Strauß die Wählerinnen und Wähler der politischen Mitte nicht überzeugen kann. Und überlegt sich, den niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht ins Rennen zu schicken.

Strauß hört die Gerüchte – und geht in die Offensive. Am 24. Mai 1979 geben Edmund Stoiber und der CSU-Landesgruppenchef Zimmermann über die Deutsche Presseagentur bekannt, dass Strauß als Kanzlerkandidat „zur Verfügung steht.“ Die CDU reagiert vier Tage später. Edmund Stoiber erinnert sich:

O-Ton 20 - Edmund Stoiber:

Es war so, dass dann die CDU einen Ernst Albrecht aufgestellt hat in einem Präsidium, und das ist in der CSU nicht so gut angekommen. Und mir wurde schon klar, dass in der Situation die Einheit der Union durch eine Kanzlerkandidatur von Franz Josef Strauß festzementiert wird.

Sprecherin 1:

Mit anderen Worten: Wenn die CDU Strauß als Kanzlerkandidaten akzeptiert, hört der auf davon zu reden, dass CDU und CSU sich trennen könnten. So wie er das in den vergangenen Jahren immer wieder getan hat. Doch was ist jetzt zu tun? Es gibt zwei Kanzlerkandidaten bei der Union. Wie kommt man aus der verfahrenen Situation heraus? Bernhard Vogel:

O-Ton 21 - Bernhard Vogel:

Wir haben sehr, sehr viele Sitzungen Tag- und Nachtstunden mit Beratungen aller Art, wie die Konflikte zu lösen seien, zugebracht. Bis eines Tages – ohne zuständig zu sein – die CDU/CSU Bundestagsfraktion das Heft an sich riss.

Sprecherin 1:

Fast sechs Stunden lang wird in der Fraktion über die Kandidatenfrage beraten. Auch Edmund Stoiber ist an diesem Tag dabei, am 2. Juli 1979:

O-Ton 22 - Edmund Stoiber:

Den werde ich nicht vergessen, da ist die Entscheidung getroffen worden. Und natürlich war ich damals Generalsekretär, in den Vorbereitungen außerordentlich befasst damit und war dann auch beeindruckt, wie die Granden der CDU, Rainer Candidus Barzel und Kurt Biedenkopf, in der Bundestagsfraktion für Strauß eingetreten sind mit brillanten Argumentationen. Und dann hat sich die Mehrheit auf die Seite von Strauß gestellt.

Sprecherin 1:

135 zu 102 Stimmen lautet das Ergebnis. Strauß ist der offizielle Kanzlerkandidat der Union. Doch bei der Bundestagswahl 1980 holt er deutlich weniger Stimmen als Kohl vier Jahre zuvor. Aus Kohls Sicht war der Verzicht die richtige Strategie, erläutert Politikwissenschaftlerin Andrea Römmele:

O-Ton 23 - Andrea Römmele:

Dann haben 1980 die Daten durchaus gezeigt, dass die große Wechselstimmung noch nicht da ist und ein zweites Mal zu verlieren, ist dann schon auch ein anderes Spiel. Insofern war es aus seiner Perspektive taktisch sicherlich die richtige Entscheidung, einen anderen Kandidaten ins Spiel zu bringen, nicht anzutreten und auf Zeit zu spielen. Und er hatte ja auch die Zeit.

Sprecherin 1:

In der Tat: Kohl ist 1980 erst 50 Jahre alt. Und Strauß wird ihm nun nicht mehr im Weg stehen. Nachdem die sozialliberale Regierung von Helmut Schmidt zerbricht kommt Kohls dritter Anlauf nach der Niederlage 1976 und dem Verzicht 1980: Bei der

Wahl 1983 tritt er wieder als Kanzlerkandidat an, gewinnt und bleibt 16 Jahre Bundeskanzler.

Musik

Sprecherin 2:

Angela Merkel und Edmund Stoiber – Verzicht am Frühstückstisch

Sprecherin 1:

Nach Helmut Kohls Parteispendenaffäre ist die CDU in den späten 90ern in schweres Fahrwasser geraten. Angela Merkel, die Generalsekretärin der Partei, fordert die CDU auf, sich von Helmut Kohl zu emanzipieren. Im Jahr 2000 übernimmt sie den Vorsitz.

Damit ist klar: Sie hat das Erstzugriffsrecht auf die Kanzlerkandidatur. Doch ist sie auch die aussichtsreichere Kandidatin für die Bundestagswahl 2002? Ihr Konkurrent ist der CSU-Vorsitzende Edmund Stoiber, mittlerweile erfolgreicher bayerischer Ministerpräsident. Bei der letzten Landtagswahl hat er fast 53 Prozent geholt. Bernhard Vogel erlebt eine Art Deja-vu, fühlt sich erinnert an den Zweikampf Kohl gegen Strauß:

O-Ton 24 - Bernhard Vogel:

Es kam wieder zu heftigen Debatten und einige von uns, die wir in besonderem Maße engagiert waren wie mein baden-württembergischer Kollege Erwin Teufel und ich kamen zu der Überzeugung, es wäre besser, wenn man die Kanzlerkandidatur Edmund Stoiber überließe.

Sprecherin 1:

Edmund Stoiber hat insgesamt viel bessere Chancen als die damals noch weitgehend unbekannte Ostdeutsche, glauben Vogel und Teufel. Und das sagen sie Merkel auch:

O-Ton 25 - Bernhard Vogel:

Es haben auch andere den Rat gegeben. Nur wir beide erinnere ich mich eben sehr genau, dass wir damals uns den Mut gefasst haben, ihr das ins Gesicht zu sagen. Und es spricht für sie, dass sie, wenn auch ungern, dem Rat gefolgt hat.

Sprecherin 1:

Merkel und Stoiber telefonieren. Sie verabreden, dass Merkel am 11. Januar abseits der Öffentlichkeit zum Frühstück zu Stoiber nach Hause kommt – nach Wolfratshausen bei München. In der Woche ist viel los, erinnert sich Stoiber, und am Abend vor dem Treffen findet ein großes gesellschaftliches Ereignis statt, ein riesiger Neujahrsempfang:

O-Ton 26 - Edmund Stoiber:

Ich bin spätabends nach Hause gefahren. Meine Frau war natürlich dabei, und dann habe ich ihr gesagt: „Du, übrigens morgen kommt Angela Merkel zum Frühstück“. Das hat natürlich meine Frau nicht gerade erheitert, dass ich ihr das so spät gesagt

habe, weil sie dann auch noch in der Frühe also versuchte, sozusagen ein frisches Frühstück auf den Tisch zu bekommen, mit allen Dingen, was sozusagen ein bayerisches Frühstück auszeichnet.

Sprecherin 1:

Das Frühstück steht allerdings nicht im Mittelpunkt. Sondern die Kandidatenfrage. Merkel sagt zu Stoiber, eigentlich wäre sie gern als Kanzlerkandidatin angetreten.

O-Ton 27 - Edmund Stoiber:

Aber sie sieht, dass die Mehrheit in der CDU, die große Mehrheit in der CDU, gerade der Spitze der CDU, eindeutig für den CSU-Vorsitzenden in diesem Fall sind, für den Ministerpräsidenten. Ich habe das zur Kenntnis genommen und habe gesagt, ja, ich bin da bereit, auch das zu machen.

Sprecherin 1:

Doch Merkel will eine Gegenleistung dafür, dass sie Stoiber die Kandidatur überlässt. Und der Leidtragende ist der CDU-Fraktionsvorsitzende Friedrich Merz, erklärt der Politikwissenschaftler Karl-Rudolf Korte:

O-Ton 28 - Karl-Rudolf Korte:

Sie hat ausgehandelt, wenn sie verzichtet, will sie auf jeden Fall Fraktionsvorsitzende im Bundestag werden, was ja nachher auch eingetreten ist. Aber es kann klug sein, im richtigen Moment nicht anzutreten, weil sie nicht sicher war, dass sie die Mehrheit hinter sich bekommen könnte. Und da wäre sie wahrscheinlich viel stärker mit beschädigt worden als mit einem freiwilligen Verzicht.

Sprecherin 1:

Stoiber verliert die Bundestagswahl denkbar knapp – und Merkel tritt 2005 gegen Gerhard Schröder an. Der Rest ist Geschichte. Wenn Merkel nach der Bundestagswahl 2021 als Kanzlerin abtritt, war sie nur wenige Monate kürzer im Amt als Rekordkanzler Helmut Kohl.

Musik

Sprecherin 1:

Wie also wird man Kanzlerkandidat? Eine Vielzahl von Aspekten spielt eine Rolle: Welche Probleme gibt es in der Gesellschaft? Wie steht die Partei gerade da? Welche innerparteiliche Gruppierung kann sich mit ihren strategischen Vorstellungen durchsetzen? Aber vor allem: Wie populär ist ein Politiker?

O-Ton 29 - Andrea Römmele:

In der Tat ist es so, dass Umfragen eine Rolle spielen, eine wichtige Rolle spielen. Wie kommt der Kandidat oder die Kandidatin bei den Bürgern dann letztendlich an?

Sprecherin 1:

Dazu kommen weitere Fragen: Wie sieht es aus mit der Regierungserfahrung? Ist der Kandidat erfahren genug, aber noch nicht verbraucht? Ist er eine Person, die die

öffentliche Meinung prägt? Passt das Wahlprogramm zu ihm? Sorgt er für innerparteiliche Geschlossenheit? Und natürlich:

O-Ton 30 - Franz Müntefering:

Das erste und wichtigste ist: Man muss es wirklich wollen. Das ist nicht alles, und damit wird man es nicht automatisch. Aber das ist schon die erste Bedingung.

Musik

* * * * *